

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 22/2 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.2.59446

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Steven L. KAPLAN, *Adieu 89*. Traduit de l'Américain par André Charpentier et Rémy Lambrechts, Paris (Fayard) 1993, 903 S.

Da präsentiert im Frühjahr 1993 ein hochangesehener Historiker von der Cornell University, dem Frankreich in langjährigen Archivstudien zur zweiten Heimat geworden ist, in den französischen Medien eloquent sein neuestes Werk, eine wahrhaft gewichtige Darstellung der Zweihundertjahrfeiern der Französischen Revolution – und fast alle französischen Diskutanten und Kritiker – rechte wie linke – fallen so empört über ihn her, daß er sich wie ein Ausgestoßener vorkommen muß. Wie das? Ist das Buch so schlecht, das Geschreibsel eines unkompetenten Ausländers? Ganz im Gegenteil: es beruht auf so gründlichen Recherchen, es ist so kenntnisreich und so ungewöhnlich detailliert belegt, es argumentiert so klar und beweiskräftig, daß ein Franzose es schwerlich überbieten könnte. Oder vergeudet es vielleicht eine wissenschaftliche Akribie, welche für die Ancien-Régime-Forschung durchaus angemessen ist<sup>1</sup>, bei einem flüchtigen, eher banalen Gegenwartsphänomen aber Verschwendung wäre? Auch das keineswegs, wie sowohl eine Parallelstudie von Pascal Ory<sup>2</sup> als auch ein großangelegtes Forschungsprojekt des Pariser Instituts für Zeitgeschichte belegen. Nein, Kaplans Wälzer wirkte so provozierend, weil er mit souveräner Kenntnis ›von innen‹ und zugleich großer Nüchternheit ›von außen‹ ein Geflecht von universitären Rivalitäten, politischen Winkelzügen der Administration und meinungsbildenden Manipulationen einer verschworenen Intellektuellenklientel aufdeckt, das gewöhnlich durch Diskretion, Gruppensolidarität und ›Patriotismus‹ getarnt wird, und weil er dies so rigoros tut, daß kaum einer der Beteiligten – der ihm noch dazu nicht selten ein Interview gewährt hat<sup>3</sup> – im nachhinein besonders gut aussieht. Schon allein diese Umstände zeigen, daß die Französische Revolution in Frankreich nach wie vor ein ›heißes Eisen‹ ist, an dem sich selbst ein renommierter Forscher ›die Finger verbrennen‹ kann.

Dennoch, richtiger: gerade deswegen ist Steven Kaplan für sein herkulisches Werk, dessen amerikanische Fassung noch umfangreicher zu werden droht als die französische, zu rühmen. Gestützt auf die offiziellen Akten der Vorbereitung des Bicentenaire, die er im Pariser Nationalarchiv vor ihrer Klassifizierung auswerten konnte, auf der Grundlage einer beeindruckend dichten Dokumentation über die Zweihundertjahrfeiern in der französischen Provinz und in umfassender Kenntnis der kaum überschaubaren Flut aktueller Streitschriften, Leitartikel und Reportagen zum Thema hat Kaplan einen fundamentalen Beitrag zur politischen Kultur des heutigen Frankreichs wie zu den Eigenheiten des tonangebenden Kulturbetriebs geliefert.

Ein erster Hauptteil über die vielfältigen Debatten und Auseinandersetzungen im Vorfeld des Jubiläums veranschaulicht, welche Verpflichtung das ›Erbe‹ der Französischen Revolution für Kommunisten und Sozialisten nach wie vor bedeutet: überzogen die einen die Départements mit einem Netz von Aktionsgruppen (›Vive 89‹), so unterstützten die anderen mit den ›Comités Liberté, Egalité, Fraternité‹ und der koordinierenden Zeitschrift CLEF 89 eine von langer Hand vorbereitete Initiative der Liga der Menschenrechte, während Mitterrand noch zögerte, wie er sein Wahlversprechen von 1981, das Bicentenaire gebührend zu feiern, einlösen könnte. Dem stellten, vom Wohlwollen der Nationalen Front begleitet, extrem konservative Kreise der katholischen Kirche ihre Aktionsgruppen ›Anti-89‹ entgegen, die zwei Jahre lang eine eigene Monatsschrift gleichen Namens herausbrachten, als Alternative zu ›89‹ das

1 Hier hat sich Kaplan durch wegweisende Veröffentlichungen über die Lebensmittelpolitik, die Müller und Bäcker des späten 18. Jahrhunderts hervor getan.

2 *Une Nation pour mémoire: 1889, 1939, 1989 – trois jubilés révolutionnaires*, Paris (Presses de la Fondation Nationale des Sciences Politiques) 1992. Durch seinen weiteren Rückgriff in die Geschichte und durch seine mehr strukturalistische Analyse wirkte dies Buch weniger ›anstößig‹ als das von Kaplan.

3 Zwei Dutzend Befragte wollten nicht namentlich genannt werden, weil sie Schwierigkeiten bis hin zu ›beruflichen Sanktionen‹ fürchteten.

zweihundertjährige Jubiläum der Kapetinger (>87<) propagierten und, als sie damit nicht durchdrangen, Öl in den französischen >Historikerstreit< um den »Völkermord« in der Vendée gossen. Angesichts derart heftiger innenpolitischer Polarisierung zogen sich die offiziellen Jubiläumsplaner auf den kleinsten – kompromißfähigen – Nenner der »droidlom« als Rahmenthema zurück: das heißt auf die >revolutionären< Verdienste um die Menschenrechte.

Diese staatlichen Planungen und Vorbereitungen des Bicentenaire, denen Kaplan den zweiten Hauptteil seiner Darstellung widmet, werfen auf manche der von nationalem Pathos geschwellten Festreden von 1989 ein ernüchterndes Licht: ein Karussell der vom Elyséepalast ernannten Koordinatoren (Robert Mallet, Michel Baroin, Jean-Noël Jeanneney), völlig unzureichende Personalausstattung der »Mission«, >nur< 30 Mio. Francs Sponsorengelder gegenüber 282 Mio. Staatsmitteln, 80 Mio. Verlust allein mit dem Revolutionspark in den Tuileriegärten, Unsummen für die >afrikanische< Mammutschau des abenteuerlichen Impresarios Jean-Paul Goude am Vierzehnten Juli auf dem Champs-Élysées, andererseits Chiracs Gegenfeuerwerk am Eiffelturm bereits am gemäßigten Revolutionsdatum des 17. Juni (Erklärung der Generalstände zur Nationalversammlung) – das alles nährt Zweifel nicht nur an der Effektivität der französischen Administration, sondern auch und vor allem an der Zweckmäßigkeit staatlicher Festplanung überhaupt. So gelangt Kaplan gegen Ende seines Werkes denn auch zu dem Schluß, die Großorganisatoren hätten das echte historische Interesse breiter Bevölkerungskreise unterschätzt und das Bicentenaire als ein folkloristisches Massenmedienergebnis inszeniert, das der Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger fremd geblieben sei und wenig zu ihrer politischen Kultur beigetragen habe (S. 869).

Daß es eine solche Kultur – wenn vielleicht kaum noch in Paris, so doch in der »France profonde« – gleichwohl gibt und daß eigentlich sie die echten Bürgerfeiern von 1989 getragen hat, eher trotz als mit Unterstützung der zentralen Planer – das erweist der vielleicht verdienstvollste Teil des Werkes, der anhand einer Fülle regionaler, departementaler und lokaler Beispiele die zahlreichen unterschiedlichen Ausprägungen des Bicentenaire in der Provinz verfolgt. Ungezählte Freiheitsbaumpflanzungen, 171 Kolloquien (gegenüber 58 in der Hauptstadt), 439 Stationen einer Wanderausstellung mit Reproduktionen der Revolutionsgrafik, 2500 Schulprojekte, insgesamt 7500 Veranstaltungen, die auf lokaler Ebene einige hunderttausend Personen mobilisierten: das ist eine beachtliche Bilanz. Besonders authentisch das patriotische Engagement im Departement Saône-et-Loire, wo das Bulletin des Organisationskomitees 6000 Abonnenten zählte und wo im Juli 1989 fünfhundert zeitgenössisch kostümierte Männer, Frauen und Kinder aus allen Kreisen in tagelangen Brigantenzügen von Dorf zu Dorf die »Grande Peur« des Mâconnais historisch getreu nachspielten.

Welche öffentliche Rolle spielte nun bei all der nationalen >Aufarbeitung< des geschichtlichen Gründungsvorgangs des modernen Frankreichs die historische Zunft? Keine führende – kam es den tonangebenden Verbänden und politischen Gruppierungen wie auch den großen Geldgebern doch mehr darauf an, die Revolution zu feiern, als sie zu erforschen. Abgesehen von einigen lokalen und departementalen Eigeninitiativen, denen es gelang, das Bicentenaire zu verdienstvollen Quelleneditionen und soliden Fallstudien zu nutzen, bestimmten eigentlich nicht die besten Kenner, sondern telegene Generalisten die Diskussion in den Medien. In diesem schaukampftartigen >Historikerstreit<, lassen sich, wie Kaplan in einem umfangreichen Schlußteil darstellt, drei Grundpositionen unterscheiden. Die eine, angeführt von Pierre Chaunu, Großordinarius für frühe Neuzeit und streitbarer Sonntagsprediger zugleich, knüpfte in gewisser Weise an die apokalyptischen Revolutionsdeutungen eines Abbé Barruel und de Bonald an, indem sie – ziemlich undifferenziert – insbesondere die in der Vendée hausende Terreur als Vorbild der modernen totalitären Horrorregime verklagte. Leitfigur der >liberalen< Gegenposition war François Furet: daß dieser vom Leninisten zum Leitartikler des »Nouvel Observateur« und des »Figaro« gewandelte Bankierssohn, der sein sozialhistorisches Habilitationsprojekt (bei Ernest Labrousse) aufgegeben und praktisch kaum an den Quellen der Revolutionszeit selbst gearbeitet hat, so überaus erfolgreich die Pose des objektiven,

wissenschaftlich-kühlen Analytikern der Französischen Revolution einnehmen konnte, obwohl er die Revolution anhand ausgewählter Kommentatoren des 19. Jahrhunderts in ziemlich traditioneller Weise auf Politik und Ideengeschichte beschränkte, jeden sozial- oder wirtschaftshistorischen Ansatz aber pauschal als marxistischen Irrweg anprangerte, erklärt sich nicht nur aus seiner intellektuellen Potenz, sondern auch aus seinem beherrschenden Einfluß im Einzugsbereich von Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Institut Raymond Aron und Fondation Saint-Simon; eine Schar verschworener Freunde und ergebener Eleven sorgte dafür, daß jede Kritik am »Roi du Bicentenaire« in den publizistischen Öffentlichkeit sogleich erbarmungslos als Majestätsbeleidigung geahndet wurde. Demgegenüber erlangte Michel Vovelle als Repräsentant der sozialhistorischen Revolutionsforschung nur begrenzte Massenwirkung. Obwohl er als einziger der drei Leitfiguren grundlegende revolutionshistorische Quellenforschung geleistet hat, obwohl er Albert Soboul auf dem traditionsreichen Sorbonne-Lehrstuhl für Geschichte der Französischen Revolution gefolgt und vom Wissenschaftsminister mit der Koordination des wissenschaftlichen Bicentenaire beauftragt war, konnte Vovelle den wichtigen revolutionshistorischen Weltkongreß im Juli 1989 in Paris nur mit knapper Not durchsetzen und große Teile des Besitzbürgertums nicht erreichen. Offenbar gibt es mehr Französinen und Franzosen, als nach dem progressiven Selbstbild der Grande Nation zu vermuten wäre, die eigentlich gar nicht so genau wissen wollen, was die Französische Revolution eigentlich gewesen ist, sondern die dieses beunruhigende Kapitel ihrer Geschichte mit dem Siegel der »droidlom« ein für allemal schließen wollen. Nicht zuletzt darum fand Furets sibyllinische Formel »la Révolution est finie« so breite Zustimmung.

Kaplans Werk erweist seine anregende Kraft nicht zuletzt darin, daß es den Leser zu weiteren Überlegungen und Fragen führt. Wäre es beispielsweise nicht möglich und produktiv gewesen, das Material zum Bicentenaire systematischer in Art der »Histoire sérielle« nach einem Raster zu gliedern und – neben den individualisierenden Fallstudien – stärker typisierend zu analysieren? Würde die Bedeutung des Bicentenaire in Frankreich nicht noch deutlicher, wenn man sie vergleichen würde etwa mit den Revolutionsfeiern nicht nur in den Vereinigten Staaten von Amerika, sondern auch besonders in Deutschland im »revolutionären« Jahr der Wiedervereinigung, als die Teile der Berliner Mauer fast wie die Steine der geschleiften Bastille gehandelt wurden. Solche Fragen allerdings in Forderungen zu verkehren, wäre ungerecht gegenüber einer mustergültigen Untersuchung, die bereits mehr leistet, als man von einem einzelnen Forscher erwarten kann.

Rolf REICHARDT, Mainz

Olivier LE COUR DE GRANDMAISON, *Les citoyennetés en Révolution (1789–1794)*, Paris (Presses Universitaires de France) 1992, 313 S.

Als eine der wegweisendsten Errungenschaften der Französischen Revolution, die 1989 weltweit zum Feiern genutzt wurde, gilt allgemein die Emanzipation des alten »Untertanen« (*sujet*) zum freien Staatsbürger (*citoyen*). Der junge Verfasser, Dozent für Öffentliches Recht an der Universität Le Mans, wendet sich den bekannten politikgeschichtlichen Quellen einmal mehr zu und kommt zu dem Ergebnis, daß diese Annahme zumindest stark relativiert werden muß.

In zwei Hauptteilen referiert der Verfasser herausragende politische Konzepte und parlamentarische Debatten zu einem demokratischen Staatsbürgerrecht von der Konstituante bis zum Konvent der Jakobinerdiktatur, um in einem Schlußteil auf die Frage der Minderheiten einzugehen. Im einzelnen zeigt er, wie in den Jahren 1789–91 die freiheitlich-egalitären Implikationen des naturrechtlichen Bürgerbegriffs durch die starke Nachwirkung physiokratischer Auffassungen (Grundbesitz und Steuerleistung) eingeschränkt wurden (Ausgrenzung